

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 19 (1929)

Heft: 13

Artikel: Ostergrüsse

Autor: Martin, Hanna

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-637035>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Sennerssche in Sport und Bild

Nr. 13
XIX. Jahrgang
1929

Bern,
30. März
1929

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst, Sport, Touristik und Verkehr

Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern — Telephon Bollwerk 33 79

Ostergrüße.

Von Hanna Martin.

Auferstehung jaucht der Vögel Sang! Gib auch du dich einmal restlos hin
Auferstehung strahlt der Sonne Glühen! An dies wunderstarke junge Werden.
Scheuer Veilchenduft streift wegentlang — Auf zum Himmel wende Herz und Sinn
Nun vergiß das Sorgen und das Mühen. Mit der Hoffnung fröhlicher Gebärde.

Und der Erde schöpferischen Hauch
Läßt lebendig dir die Seele weiten,
Däß die Nacht entfliehe, und du auch
Freudig magst zu deinen Ostern schreiten.

„Robinsonland“

Ein Roman von Wilhelm Pödel.

Staatsanwalt Nautilus kam nach Hause, legte seine Aktenmappe in sein Arbeitszimmer, wusch seine Hände im Schlafzimmer, gab seinem an den Schläfen bereits ergrauenden und am Scheitel schon spärlichen Haar mit der Bürste vor dem Spiegel ein paar Striche, die einen etwas reicherem Fall vortäuschen sollten, besprangte sein Gesicht aus einem Berstüber mit einem Hauch Kölnischen Wassers, das er mit dem Handtuch in die Hautporen einrieb, und begab sich ins Esszimmer. Hier erwartete ihn bereits seine Frau. Sie ging ihm entgegen und sah teilnehmend in seine abgespannten Züge. Er küßte sie auf die Stirn und setzte sich dann schweigend auf seinen Platz. Sie klingelte, das Mädchen brachte die Suppe; sie füllte auf und faltete dann die Hände, die Worte des Tischgebets erwartend, die ihr Mann kurz, in dem Tonfall des Plädoyers, wenn die moralische Seite des Verbrechens daran kam, zu sprechen pflegte. Aber er unterließ es heute und starrte mit einem eigentümlichen, nach innen gerichteten Blick auf den dampfenden Teller.

„Hast du Unannehmlichkeiten in der Sitzung gehabt, Herbert?“ fragte sie teilnehmend.

„Nicht mehr als sonst, wenn die Verteidigung ihre Pechvögel weiß waschen will. Diesmal war es der Fall selbst. Eine Anzahl Großstadtfrüchtchen hatte sich zu einer richtigen Räuberbande zusammengetan. Draußen im Gehölz eine Höhle angelegt, eine richtige Räuberhöhle. Formlich elegant, mit Bretterfußboden, Wänden und Dede, Kochofen, Stühlen, einem Tisch, 'ner Petroleumlampe, Bier- und Wein Keller, Schinken- und Wurstkammer, kurz, schon mehr ein unterirdisches Schloß. Darin haben sie, wenn sie bezecht waren, gesungen. Das hat sie verraten. Und nun sind sie, schon mit zwölf, dreizehn, vierzehn Jahren, auf der schlim-

men Bahn angelangt, auf der es kein Zurück mehr gibt. Die zweite Station ist das Zuchthaus.“

„Arme Jungen!“ rief Frau Nautilus mitleidig. „Wer weiß, wieviel Schuld sie selbst trifft. Wahrscheinlich mehr die Verhältnisse.“

Der Staatsanwalt schlug mit der flachen Hand auf den Tisch.

„Die Verhältnisse! Du sprichst wie 'n Volksanwalt. Genußsüchtige, verwilderte, entstlichte Bengel sind es. Zuchthausplantage, wie sie im Buche steht.“

Häufig aß er, ohne sich an das ausgefallene Tischgebet zu erinnern, ein paar Löffel Suppe. Dann fuhr er fort:

„Du kennst ja den Dr. Hutzler. Der hatte die Verteidigung. Als er fertig war, stand es wieder mal so gut wie fest, daß nicht diese Bande junger Großstadtrinaldini hinter schwedische Gardinen gehöre, sondern die Gesellschaft, die die Klassengegenstände schaffe, den Luxus, das Proletariat, den Hass, die Begehrlichkeit. Und zuletzt die Klassenjustiz, deren Arm sich jetzt nach diesen bedauernswerten Opfern einer veralteten Gesetzgebung ausstreckt.“

„Hat der Präsident das ungerügt hingehen lassen?“

„Ah, die alte Schlafmücke! Ich glaube, er hat inwendig Beifall genickt. Aber ich, ich hab's für meine Pflicht gehalten, diesem forensischen Demagogen gehörig die Meinung zu sagen.“

Frau Nautilus sah teilnehmend in die vom Berufssäger gefürchteten Züge ihres Mannes, in denen die Auseinandersetzung mit dem Verteidiger erneut nachzitterte. Sie nötigte ihn, die Suppe völlig zu essen, legte ihm dann ein Stück Hühnerbrust vor, schenkte ihm Wein ein und bat ihn, sich nicht mehr über den Dr. Hutzler aufzuregen, sondern von dem Fall selbst noch etwas mitzuteilen.